

27./X. 1917

49

* **Kriegsbrot und Futterknappheit.** Von einem erfahrenen Landwirt erhalten wir folgende Zuschrift: In der Nr. 523 vom Montag Ihrer Zeitung drucken Sie eine Ausrufung des Professors Paarow über die Ausmahlung des Getreides ab. P. will von den jetzigen 94 v. H. wieder auf 85 v. H. herabgehen. Er unterläßt aber noch, darauf hinzuweisen, daß der ja bereits beschlossene Kartoffelzusatz zum Brote bei der jetzigen Ausmahlung überhaupt ein kaum allgemein genießbares Brot geben kann. Will man, wie geplant, Kartoffeln zusetzen — und das ist sicher empfehlenswert — dann muß man wieder weniger scharf ausmahlen. Daß die Kleie, die jetzt zu so großem Verhältnis im Brote ist, vom Menschen überhaupt nicht verdaut wird, ist nach dem Urteile des weit überwiegenden Teiles der Physiologen erwiesen. Kartoffeln gibts genug, ob aber Kartoffelfabrikate, ist wohl nicht ganz so sicher. Aber wir auf dem Lande backen ja seit Menschen-gedenken auch im Frieden frische Kartoffeln in das Brot, da wirs der kleinere Stadtbäcker doch bei einigem guten Willen auch können. Und wemns wirklich nicht ginge, wäre es nicht besser, die Leute bekämen etwas weniger Brot, dafür aber voll verdauliches, das ja noch immer die Beschaffenheit unseres früheren Kommißbrotes hätte? Wer aber öfter einmal in die Großstadt kommt, der fragt sich, wie es denn da noch weiter heruntergehen soll mit der P f e r d e e r n ä h r u n g. Gehts so weiter und wir bekommen nur die halbe Zeit Schnee wie im Vorjahr, dann ist das Versagen vollständig da. Unter den Futtermitteln bleibt von wirklichem Kraftfutter eigentlich nur die Kleie. Es ist also die allerhöchste Zeit, daß man diesen übrigens von den verschiedensten Seiten längst angeratenen Schritt täte. Ich kann mir auch nicht denken, daß von unserer landwirtschaftlichen Seite Schwierigkeiten gemacht würden, wenn wir wirklich nicht nach „dem Kleieschlüssel“ bedacht würden, denn wemns in den Hauptverkehrspunkten nicht mehr geht, haben wir den Schaden ebenfalls, und wenn mancher meiner lieben Berufsgenossen dem feinen Großstädter gewiß im stillen Kämmerlein anfangs etwas hinschielten nach dem fatteren Vetter vom Lande gönnte — den armen vierbeinigen Kollegen in der Stadt hat er doch wohl immer besseres Futter gegönnt, wie das, mit dem die Ärmsten heute arbeiten sollen, das zum Sterben zu viel, zum Arbeiten zu wenig ist.